

Die franziskanische Prophetie

in der Kirche

Elmar Klinger

Rom Oktober 2009

Die franziskanische Familie besteht aus mehreren Zweigen des Ersten und Zweiten Ordens und vielen Gemeinschaften des Regulierten und Weltlichen Dritten Ordens. Sie hat ihre eigene Organisation.

Ich gehöre nicht zu dieser großen Familie, aber stehe mit ihr in Kontakt und kenne den Pater Andreas sehr gut. Als Vorsitzender des CCFMC e.V. in Würzburg bin ich dennoch in ihre weltweite Bewegung eingebunden. Da Franziskaner nicht für die Franziskaner da sind, sondern für die Nicht-Franziskaner, mag es ein Interesse bei ihnen geben, zu erfahren, was einer, der nicht zu ihnen gehört, über sie weiß, Richtungsweisendes bei ihnen sieht, damit Sie aus der Sicht eines Anderen Ihnen Wichtiges neu entdecken und zur Sprache bringen können. Aber vielleicht renne ich bei Ihnen auch nur offene Türen ein und trage Eulen nach Athen. Man wird sehen.

Der Vortrag, den ich halte, behandelt die franziskanische Prophetie in der Kirche. Unter Kirche verstehe ich das Zweite Vatikanum. Denn es unterbreitet einen umfassenden Begriff von Kirche, ist eine Verlautbarung des obersten Lehramts und auch der Boden, auf dem wir heute stehen und ihr begegnen. Unter franziskanisch verstehe ich Franziskus und nehme Bezug auf sein Beispiel und Schwerpunkte in seinen Aussagen.

Mit dem Ausdruck Prophetie meine ich keine Wahrsagerei. Charakteristisch im biblischen Sinn ist für sie die Rede von der Einzigkeit Gottes. Man nennt diese prophetische Bewegung heute die Gott-allein-Bewegung. Sie macht die Rede von ihm aus der Vergangenheit, zu einem Thema der Gegenwart, um Zukunft zu gestalten. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft treffen und bedingen sich in dieser Rede. Sie stiftet daher Existenz. Sie ruft in der Gegenwart unter ihren Bedingungen die Vergangenheit in Erinnerung, um Zukunft zu eröffnen. Sie hat immer kritischen Charakter. Sie übt Gesellschaftskritik, wenn die Gesellschaft Menschen vernachlässigt, die Gott liebt, Religionskritik, wenn Religion die Gesellschaft in ihren schlechten Eigenschaften stützt, sowie Selbstkritik, wenn sie sich selber nicht gegen diese Schlechtigkeit wehrt.

Franziskus spricht in dieser Art von Gott allein, von Gott, dem Vater Jesu, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, dem allein Guten. Es gibt somit die franziskanische Prophetie. Sie verkörpert ein Potential von Kraft und Leben, das noch keineswegs ausgeschöpft ist, sondern Zukunft für die Kirche, die ganze Menschheit und die Welt überhaupt eröffnet. Sie

ist eine gefährliche Erinnerung. Denn sie besteht aus einer Kritik an den Verhältnissen der Gegenwart.

Die franziskanische Bewegung verdankt sich dieser Tradition und muss in einem gewissen Umfang daher selbst prophetisch werden.

Nicht alles Wichtige eines solchen Themas kann Gegenstand der Erörterung eines einzigen Vortrags sein. Er hat sich auf Bestimmtes zu beschränken. Ich gehe thematisch vor und beziehe mich auf Tatbestände und Erkenntnisse, ohne historische Umstände, Entwicklungen und Hintergründe besonders zu beachten. Die Quellen, auf die ich mich vor allem beziehe, liegen im Grundkurs des CCFMC vor und sind Ihnen daher bekannt. Dazu kommen die Schriften des hl. Franz, die Fioretti in der Ausgabe von Pater Rotzetter, sowie Biographisches im heutigen Kontext.

Der Vortrag hat 3 Teile.

1. Franziskus, die Kirche und das Zweite Vatikanum.
2. Armut und Mission – eine prophetische Herausforderung.
3. Eine allgemeinste Basis der Spiritualität – die Univozität des Seins.

1. Franziskus, die Kirche und das Zweite Vatikanum

Der Anfang, mit dem alles beginnt, ist Jesus. Um ihn dreht sich das Leben eines jeden, der an ihn glaubt und sich zu ihm bekennt. – Aber Jesus selber hat nicht sich verkündet. Das Leben, das er führt, dreht sich nicht um ihn selber. Das zentrale Thema seines Lebens ist das Reich Gottes. Was er sagt und tut, wofür er betet und wofür er leidet, der Kampf, den er führt, Entscheidungen, die er trifft, Hoffnungen, die er nährt, und Horizonte, die er öffnet, alles und jedes bei ihm dreht sich um das Reich Gottes. Es ist der Grund, warum er überhaupt ein öffentliches Leben führt. Er beruft Jünger und sendet sie aus, um es zu verkünden. Es lockt viele Gegner auf den Plan, bildet den Gegenstand so gut wie aller Streitgespräche, die er führt, scheidet die Geister und zwingt sie zu einer Auseinandersetzung, in der er den Tod auf sich zu nehmen hat.

Damit wird Jesus, der nicht sich verkündet hat, sondern das Reich Gottes, zu einem Thema der Verkündigung des Reiches Gottes. Er steht in seinem Dienst. Er bringt es und ist gekommen, um seine Verheißung zu erfüllen. Denn er ist der Mensch des Reiches Gottes, der Mensch unter Menschen, der Menschensohn, der sich mit den Geringsten der Menschen identifiziert und behauptet, dass alles, was man den Geringsten seiner Brüder und Schwestern tut, ihm getan hat.

Die Geringsten nämlich sind im Reich Gottes die Ersten und die Ersten können nur die Ersten sein, wenn sie in den Dienst der Geringsten treten und selber Geringste sind. Dieses Programm hat Jesus vorgetragen und verkündet. Aber er hat es nicht nur verkündet, sondern auch gelebt. Er ist Mensch geworden, um Mensch unter Menschen zu sein, der Menschensohn, der Mensch, der Unterstes mit dem Obersten dadurch verbindet, dass es

selbst ein Unterster wird und kraft solcher Verbundenheit ihn zu einem Obersten macht. – Das Reich Gottes, das Jesus gelebt und gepredigt hat, für das er aber auch selber exemplarisch ist, stellt eine Gemeinschaft zwischen dem Höchsten und dem Niedrigsten, dem Größten und dem Kleinsten, dem Bedeutungsvollsten und dem Bedeutungslosesten her. Aber es stiftet sie zugleich. Es ist die Grundlage einer neuen Ordnung des Zusammenlebens, ihr Prinzip der Primat, den sie zur Geltung bringt, und eine ständige Herausforderung, sie auch gelten zu lassen. Das Untere steht vor dem Oberen, das Kleine vor dem Großen, das Arme vor dem Reichen. Jesus überwindet im Reich Gottes den Konflikt zwischen Gott und den Menschen ebenso wie jenen, der zwischen den Menschen untereinander besteht. Selig sind die Armen; denn ihnen gehört das Reich Gottes. Das erste Gebot lautet, man soll Gott lieben. Das zweite ist dem ersten jedoch gleich, man soll den Nächsten lieben wie sich selbst. – Wo sie beide zur Geltung kommen, entsteht Gemeinschaft, es entsteht die Gemeinschaft des Reiches Gottes. Man findet sie nicht einfach vor, man muss sie auch bilden. Die Botschaft des irdischen Jesus stellt somit vor Aufgaben. Es gibt sie, aber man muss sie auch realisieren. Jesus ist nicht nur die Wahrheit, sondern auch der Weg zu ihr. Man kann mit Origenes von ihm sagen, was auch der jetzige Papst betont, Jesus ist das Reich Gottes in Person. Aber man muss von ihm zugleich sagen, er ist die Person des Reiches Gottes. Niemand kann zu ihm finden, der nicht die Sache vertritt, für die er steht. Denn so erklärt er ja auch selber. Nicht derjenige, der zu ihm sagt: Herr, Herr, geht in das Himmelreich ein, sondern wer den Willen seines Vaters tut. Nur er wird ihn erreichen.

Franziskus ist ein Mann Jesu. Er weiht sein Leben der Sache, die Jesus vertritt, um ein Mensch dieser Sache zu sein, ein Mensch des Reiches Gottes. Er wird gesandt, um es zu verkünden. Sein Auftrag besteht in dieser Aufgabe.

Das Leben, das er führt, ist daher selber eine Mission. Man kann es nicht von der Sache trennen, der es dient. Es hat in ihr sein Fundament. Es dreht sich allein um Gott, seinem einzigen Auftraggeber, der sich ihm selber offenbart. „Niemand zeigte mir, was ich zu tun hätte,“ schreibt dazu der hl. Franz, „sondern der Höchste selbst hat mir geoffenbart, dass ich nach der Vorschrift des hl. Evangeliums leben sollte.“ (Test. 14f in 25/6)

Das Evangelium, das von Gott kommt und ihn selber offenbart, ist die Botschaft an alle Menschen und alle Lebewesen in der Welt sowie an die Schöpfung insgesamt, dass Gott für sie da ist und sie zu ihm gehören. Niemand kann ihn lieben und sie verachten oder sie bekämpfen und ihm dienen. Wer das Evangelium lebt, ist dieser Wahrheit verpflichtet. Wer sie lehrt, hat den Auftrag, sie auch aller Welt zu bringen. Der hl. Franz stellt sich in den Dienst dieser universalen Mission. Im Brief an alle Christen schreibt er: „Da ich der Knecht aller bin, so bin ich verpflichtet, allen zu dienen.“ Er bedauert es, dass er „wegen Krankheit nicht jeden einzelnen persönlich aufsuchen kann.“ (11/7) Sein Motto lautet: „Deus meus et omnia“. (11/9) Denn es gibt nur eines, wofür es sich zu leben lohnt: Gott. Aber dieser Eine steht für alle, für die ganze Welt, für alle Kreaturen, für jeden Einzelnen. Seine Existenz ist kumulativ und distributiv zu denken. Sie meint jedes Einzelne je für sich,

sodass es für das Ganze steht, sowie ein Ganzes, das Einzelne nicht verschwinden lässt, sondern zur Geltung bringt.

Bei Franziskus schließen sich Partikularität und Universalität nicht aus. Sie sind auch nicht einander über- oder untergeordnet, sodass ein Ganzes über Einzelne oder der Einzelne über ein Ganzes verfügt. Sie bedingen sich vielmehr gegenseitig.

Franziskus schreibt kraft dieser Einsicht Briefe an alle Gläubigen, an alle Lenker der Völker, an alle Kleriker, an alle Kustoden. „Es soll eine einzige weltweite Gemeinschaft entstehen, die sich im Lob Gottes verbunden weiß.“ (11/10) Die ganze Menschheit ist aufgerufen, sich in ihm zu versammeln und sie zu bilden.

Dies betrifft auch die fremden Religionen, in denen Gott angebetet und sein Lob gesungen wird. Aufschlussreich hierfür ist die Haltung, die Franziskus zu ihren heiligen Schriften einnimmt. „Als ihn eines Tages ein Bruder fragte, warum er auch die Schriften der Heiden und solche, in denen der Name des Herrn nicht stand, so eifrig sammle, antwortete er: 'Mein Sohn, weil in ihnen die Buchstaben vorkommen, aus denen man den glorwürdigsten Namen des Herrn zusammensetzen kann. Auch eignet das Gute, das sich dort findet, nicht den Heiden noch irgendwelchen Menschen, sondern Gott allein, dem jegliches Gute zu eigen gehört.'“ (11,11)

Grundlegend, richtungsweisend und exemplarisch unter den Menschen ist Jesus selbst, und zwar für jeden Einzelnen und zugleich für alle. Er ragt unter ihnen hervor, aber bleibt niemandem von ihnen fremd; denn er tritt im Besonderen und im Allgemeinen für sie ein. Er lässt den Einzelnen nicht im Stich, sondern geht ihm dann gerade nach, wenn er verloren ist. Er lässt alle anderen allein in der Wüste zurück, nur um ihn zu retten; denn sie kommen auch selber nicht aus der Wüste heraus, wenn sie nicht seinem Vorbild folgen und für den Geringsten unter ihnen eintreten.

Wer das Evangelium von Gott im Sinne Gottes leben soll, wie der hl. Franz, ist auf Jesus unweigerlich und prinzipiell verwiesen. Denn Jesus hat es nicht nur gebracht, sondern auch gelebt. Er hat seinen Weg nicht nur gezeigt, sondern ist ihn auch gegangen. Er ist das Evangelium in Person, aber auch die Person des Evangeliums, die Person, die jedem einzelnen Menschen zeigt, was er zu tun hat und wie er sich verhalten muss, um diesen Weg zu finden und auch zu gehen.

Die Aussendungsrede in Mt 10 wird für den hl. Franz nicht zufällig zu der Botschaft, die ihn betrifft und ihn verändert. Denn Jesus schickt ihn zu den vielen, damit sie das Evangelium hören, das besagt, dass alle verloren sind, wenn man sich dem Einzigen verweigert, der für alle steht. In diesem „Einer für alle und alle für einen“ ist das Heil der ganzen Welt verankert. Nach Thomas von Celano wird das sogar das ausschlaggebende Motiv für das missionarische Verhalten des hl. Franz: „Franziskus entschloss sich, nicht allein zu leben, sondern dem, der für alle gestorben ist; denn er wusste sich dazu gesandt!“ (11,9)

Der Menschensohn nämlich ist Mensch unter Menschen, der alle daran misst, wie sie sich zum Einzelnen verhalten, den Einzelnen umgekehrt wiederum an dem, wie er sich zur Gesamtheit und deren Umgang mit den Einzelnen verhält. Er befreit ihn aus seiner Vereinzelung und befreit die Gesamtheit von der Gewalt, die sie ausübt, um ihn zu beherrschen und über ihn zu verfügen.

Franziskus steht in diesem Auftrag und führt ihn auch wirklich durch; denn er ist gesandt, das Evangelium zu verkünden. Es zu verkünden aber heißt, es durchzuführen. Sein Glaube an Christus ist ein Bekenntnis zum Menschensohn. Ihn nennt er den „armen demütigen Christus“, der ein Erster war und zu einem Letzten geworden ist, damit jeder Letzte sieht und mit Händen greifen kann, dass er etwas gilt und den Rang eines Ersten besitzt.

Diese Christologie des Menschensohnes, die Franziskus vertritt, hat für jeden Menschen Bedeutung. Sie ist ein universaler Auftrag. Sie ist eine frohe Botschaft für den Armen, der ausgebeutet wird und nichts gilt, für die Frau, die einem jeden Mann nachgeordnet ist und nichts zu sagen hat, für das Kind, das unmündig ist und daher nicht selber eintreten kann für seine Rechte.

Das Kind in der Krippe, das Franziskus besonders liebt, ist der Sohn einer Frau, ein Menschensohn, und sein Vater Gott im Himmel. Er stellt die Würde des Menschen wieder her. Er sitzt zur Rechten Gottes im Himmel. Sein Geist schwebt über den Wassern und macht Gott selber gegenwärtig in der Geschichte. Daher die große Verehrung des hl. Franz für die Trinität.

Der hl. Franz sagt Richtungsweisendes einem jeden Menschen. Er ist für Staat und Gesellschaft und speziell in der mittelalterlichen Gesellschaft Dynamit. Die Kirche jedoch erinnert er an ihre Basis. Er richtet sie auf. Er stellt sie vom Kopf auf die Füße. Er gibt ihr ein Fundament, auf dem sie stehen und sich neu erheben kann. Innozenz III hat sie zusammenstürzen sehen und der gekreuzigte Jesus von San Damiano spricht die berühmten Worte: „Franziskus, geh und bau mein Haus wieder auf, das, wie du siehst, ganz und gar in Verfall gerät.“ (Feld 20)

Franziskus stellt sich dieser Aufgabe vor Ort und im Ganzen. Seine Gefährten sind namentlich bekannt. Sie bestehen zunächst aus zwölf Brüdern. Daher wird berichtet: „Genauso viele Stämme bildeten das Volk Israel und gleich viele Apostel wollte Jesus haben, um der ganzen Welt Leben und Heil zu bringen. Als Franziskus das erkannte, dachte er: Wir sind berufen für die ganze Welt; gehen wir also in das geistige Zentrum der Welt, nach Rom, wo der Papst wohnt; von dort aus können wir dann in den ganzen Erdkreis ausströmen, um den Frieden und das Leben Gottes überall hinzutragen ... Und das taten sie dann auch; der Papst empfing sie und sandte sie als Zeugen des Evangeliums in alle Welt.“ (11,3)

Die eine Stadt – Rom – und der ganze Erdkreis – die Menschen insgesamt –, der Papst – das Oberhaupt der Kirche – und die Kirche insgesamt – die Mitglieder, aus denen sie besteht – gehören bei Franziskus zusammen. Und er selber ist noch einmal ein Einzelner,

der sich an beide wendet und für beide steht. Er ist beiden verpflichtet und geht dennoch seinen eigenen Weg. Der Papst ruft zum Kreuzzug auf. Franziskus nimmt daran teil, aber führt keinen Krieg, sondern arbeitet für den Frieden. Er folgt Jesus nach, um sein Evangelium – die Botschaft von Gott – in einem Rahmen, der ihr widerspricht, zu verwirklichen. Er ist jeder Obrigkeit untertan, nicht, um sich ihr zu unterwerfen oder an ihr zu scheitern, sondern um sie zu bekehren.

Diese Haltung nimmt er gegenüber einem jeden ein. Sie ist das Geheimnis seiner Mission. In seinem tiefgehenden und weitreichenden Ringen mit den Autoritäten der Kirche, legt er sie mit besonderem Nachdruck an den Tag. Sein längster Traum und eine Utopie, die am meisten erstaunt, verdankt sich dieser Haltung und wird von ihr genährt, nämlich die Bekehrung der Prälaten.

Denn er sagt: „Ich will durch Demut und Ehrfurcht zuerst die Prälaten bekehren. Wenn sie unser heiligmäßiges Leben und die Ehrfurcht ihnen gegenüber sehen, dann werden sie euch bitten, dass ihr predigt und das Volk bekehrt.“ (Feld, 41)

Eine Beförderung seiner Mitbrüder in ein kirchliches Amt lehnt er jedoch ab; denn, sagt er, sie „sind deshalb 'Geringere' genannt worden, dass sie sich nicht anmaßen, 'Größere' zu werden. Ihre Berufung lehrt sie, unten zu bleiben und den Spuren Christi zu folgen. [...] Wenn ihr wollt, dass sie Frucht bringen in der Kirche Gottes, dann haltet und bewahrt sie im Stande ihrer Berufung, ja versetzt sie gegebenenfalls nach unten, auch gegen ihren Willen, und gestattet auf keinem Fall, dass sie in den Hochklerus aufsteigen.“ (ebd.)

Die franziskanische Bewegung sollte dem hl. Franz auf dem Weg seiner Mission in der Kirche selber folgen und Konflikte mit den Vertretern ihrer Hierarchie nach seinen Vorgaben bestehen. Das Zweite Vatikanum, das von der Kirche im Ganzen spricht und einen Gesamtbegriff von ihr entwickelt, ist seiner Spur gefolgt. Mario von Galli nannte den hl. Franz das heimliche Thema dieses Konzils. Denn es überwindet den Gegensatz von Hierarchie und Volk Gottes in seiner Auffassung von einer Kirche des Volkes Gottes, zu dem eine Hierarchie gehört. Sie ist ihm nicht vorangestellt und übergeordnet. Sie beherrscht es nicht, sondern gehört zu ihm und steht in seinem Dienst. Das Geheimnis dieser Kirche wird bereits in ihrer Gründung offenbar. Denn ihr Anfang liegt in der Verkündigung des Reiches Gottes durch Jesus. Er, der Herr Jesus, machte den Anfang mit seiner Kirche, indem er die frohe Botschaft verkündigte, die Ankunft nämlich des Reiches Gottes, das von alters her in den Schriften verheißen war.“ (LG 5)

Das messianische Volk, das sie ist, hat Christus zu ihrem Haupt, der hingegeben wurde und auferstanden ist, um uns alle zu rechtfertigen. Dem Stand, den sie hat, eignen die Würde und die Freiheit der Kinder Gottes, in deren Herzen der Hl. Geist wie in einem Tempel wohnt. Seine Bestimmung ist das Reich Gottes, das von Gott selbst auf Erden grundgelegt wurde, das sich weiter entfalten muss, bis es am Ende der Zeiten von ihm verherrlicht wird, wenn Christus, unser Leben, erscheint und die Schöpfung von ihrer Knechtschaft zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes befreit wird. „So ist denn

dieses messianische Volk, obwohl es tatsächlich nicht alle Menschen umfasst und gar oft als kleine Herde erscheint, für das ganze Menschengeschlecht die unzerstörbare Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils. Von Christus als Gemeinschaft des Lebens, der Liebe und der Wahrheit gestiftet, wird es von ihm auch als Werkzeug der Erlösung aufgenommen und als Licht der Welt und Salz der Erde (vgl. Mt 5, 13-16) in alle Welt gesandt.“ (LG 9)

Es ist mit der ganzen Menschheitsfamilie aufs engste verbunden. Denn „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihrem Herzen seinen Widerhall fände.“ (GS 1) Denn es ist eine Gemeinschaft von Menschen, die in Christus geeint, vom Hl. Geist auf seiner Pilgerschaft zum Reich geleitet, sein Evangelium empfangen hat, das es allen verkündet.

Die Kirche, obwohl eine kleine Herde, hat für alle Menschen große Bedeutung. „Sie ist Zeichen und Werkzeug innigster Verbundenheit aller Menschen mit Gott und aller Menschen untereinander.“ (LG 1)

Sie ist eine komplexe Wirklichkeit. Ausgestattet mit hierarchischen Organen bilden ihre Mitglieder dennoch eine geistliche Gemeinschaft, die im Dienst des Evangeliums Jesu steht und allen Menschen verpflichtet ist.

Die franziskanische Bewegung hat vom Konzil einen starken Impuls erhalten und verdankt ihm auch ihren Aufschwung. Sie sollte nun ihrerseits seine Standpunkte mit der eigenen Erfahrung bereichern, selber vertreten, mit Leben erfüllen und großem Nachdruck festhalten, sowie mit eigenen Beiträgen weiterführen.

2. Armut und Mission – die prophetische Herausforderung.

Marie-Dominique Chenu nennt das Zweite Vatikanum ein prophetisches Konzil. Dieses nämlich sieht in der Kirche das prophetische Volk inmitten der umwälzenden Ereignisse, in der Gegenwart die Zeichen der Zeit und in der Evangelisierung den Auftrag zur Mission. Denn unter Mission versteht es Evangelisierung, und unter Evangelisierung die Zeugenschaft für das Reich Gottes bei den gegenwärtigen Verhältnissen. Träger dieser Zeugenschaft sind die Laien, die eine besondere Verantwortung für die gegenwärtigen Verhältnisse besitzen. Es entwickelt daher sein Verständnis von Mission im Abschnitt über die prophetische Tätigkeit der Laien in Kapitel 4 der Konstitution *Lumen gentium* Nr. 37. Die gegenwärtigen Verhältnisse, für die sie Verantwortung übernehmen müssen, sind geprägt von den Zeichen der Zeit. Im Vorfeld des Konzils nannte Johannes XXIII drei Großereignisse in der heutigen Welt Zeichen der Zeit, nämlich die soziale Frage, vor die die Arbeiterbewegung stellt, die Frage nach der Frau, ihrer Eigenständigkeit und Gesamtverantwortung, vor die die Frauenbewegung stellt, sowie die Frage nach

Entkolonialisierung und Befreiung in der dritten Welt, vor die die Befreiungsbewegung stellt.

Es liegt auf der Hand, dass man diesen Bewegungen und der Herausforderung, vor der sie stehen, nicht mit bloßer Reform begegnen kann. Sie sind vielmehr eine Herausforderung von Religion als Religion. Man sollte daher endlich aufhören, das Zweite Vatikanum ein Reformkonzil zu nennen. Sein Thema ist die Pastoral. Es will unter den Menschen heute das Evangelium mit der ihm eigenen Kraft zur Geltung bringen, um solidarisch zu sein und bei der Lösung von Problemen mitzuhelfen. Pastoral, die Verantwortung übernimmt für das Leben unter gegenwärtigen Verhältnissen, es für seine Zukunft rüstet und es in ihr bestärkt auf dem Boden der eigenen Quellen, ist Prophetie. Sie stellt sich der Situation, in der es sich befindet, sieht die Gefahren, die es bedrohen, und geht Wege, die es retten.

Jeder, der sich in diesem Sinn mit der Gegenwart befasst, hat teil an ihrer Freude und Hoffnung, aber teilt auch ihre Trauer und Angst, sowie das Schicksal, das sie erleidet. Pastorales Handeln im Sinn des Zweiten Vatikanums macht somit die Not, der es begegnet, zum eigenen Thema. Sein grundsätzliches Problem und die größte Herausforderung, der es sich nie und nirgendwo entziehen kann, ist somit die Armut.

Sie war auf dem Konzil ein Thema. Johannes XXIII sprach von einer Kirche der Armen. Lercaro, Dosetti und Helder Camara wollten, dass sie den Schwerpunkt des Konzils bildet. Die sog. Kleinen Bischöfe um Bettazzi, Dammert, Mc Gray haben auf sie ein Gelübde abgelegt und sie durch einige ihrer Mitglieder in Medellin zum Schwerpunkt der kirchlichen Arbeit in Lateinamerika gemacht.

Die franziskanische Bewegung trägt bei diesem Thema eine ganz besondere Verantwortung; denn niemand hat sich mit ihm so grundsätzlich befasst wie der hl. Franz. Er sieht in der Armut eine Frage nach Heil und Unheil, nach Leben und Tod. Sie charakterisiert kirchliche Arbeit generell. Denn sie gehört für einen jeden, der sich mit dem Evangelium befasst, zu dessen Richtschnur und elementaren Grundlagen – Franz und Klara nennen sie eine Herrin. Sie entscheidet über Sein und Nichtsein einer jeden Mission.

Denn Armut in einem grundsätzlichen Sinn ist die Tatsache, dass nichts, was es gibt, irgendjemand gehört, außer Gott allein, und jeder, der sich irgendwelcher Dinge bemächtigt und sie zu einem Besitz erklärt, über fremdes Gut verfügt und die Grenzen seiner eigenen Zuständigkeit überschreitet. Sie steht am Ursprung von allem überhaupt und ermöglicht es einem jeden, sich zu sich selbst, zu den anderen und zu Gott speziell in einem ursprünglichen Sinne zu verhalten. Denn Gott übergibt die Schöpfung den Geschöpfen. Er möchte, dass sie tun, was er tut und sich ein Beispiel an ihm nehmen. Sie haben nichts von sich aus. Alles Gute kommt von ihm. Wenn sie ihre Nacktheit jedoch anerkennen und sich ihrer nicht schämen, dann entdecken sie, dass sie auf alle anderen angewiesen sind, alle anderen aber auch zugleich auf sie. Nichts gehört irgendjemand, aber alles gehört auch einem jeden.

Armut in diesem Sinn ist ein paradiesischer Zustand. Sie verfügt über nichts von dem, was es gibt, aber kann selber die sein, die sie ist, nämlich ein Sein für alle. Sie bietet kein Glück, auf das man zugreift, sondern eine Liebe, aus der Glück besteht und aus der es erwächst. Sie macht fähig, jedem nicht nur etwas, sondern sich selber zu geben. Sie fordert ihn dadurch auf und leitet ihn dazu an, nicht nur etwas, das er hat, sondern das, was er ist, zu geben. Sie ist Liebe im ursprünglichen Sinn. Nichts von dem, was es gibt, muss sie haben. Denn sie kann unter dem, was es gibt, immer die sein, die sie ist, die Einmaligkeit von Leben, das sich schenkt.

Und sie verwandelt es auch. Denn sie macht seine Hilfsbedürftigkeit liebenswert, seine Abhängigkeit selbständig und seine Schwäche stark. Bei der Wirkung, die sie hat, und der Bekehrung, die sie herbeiführt, greift die goldene Regel. Diese nämlich besagt: Alles, das man will, dass einem die Menschen tun, soll man ebenso ihnen tun. Wer Liebe will, muss Liebe geben. Aus dieser Regel sagt Jesus in Mt 7,12 bestehen das ganze Gesetz und alle Propheten.

Sie prägt auch den Sonnengesang des hl. Franziskus: „Lob sei dir mein Herr durch jene, die verzeihen durch deine Liebe und Schwachheit ertragen und Drangsal. Selig sind die, die solches ertragen in Frieden, denn sie werden von dir, du Höchster gekrönt.“

Wer alles gibt, wird alles erhalten. Befähigt Armut, nicht etwas, sondern sich zu geben, so führt der Besitz zu umgekehrtem Verhalten. Er befähigt dazu, etwas, statt sich zu geben. Jeder kann sich hinter ihm verstecken. Er erfasst und greift zu auf Welt und Mensch. Er eignet sie sich an und lässt sie zu einem Instrument der eigenen Herrschaft werden. Er macht Armut nicht liebenswert, sondern würdigt sie herab, er beraubt sie der Selbständigkeit, die sie geben kann, nutzt sie aus und zwingt sie in seinen Dienst. Er macht die Reichen reicher und die Armen ärmer. Besitznahme vertreibt die Menschen aus dem Paradies. Denn auch die goldene Regel lässt sich pervertieren. Wenn du nicht willst, dass andere Menschen dich bedrohen, nimm ihnen das Eigentum! Armut in ihrem ursprünglichen Sinn – der Mensch unter Menschen vor Gott heute – hat daher prophetische Bedeutung. Sie ist das Schlüsselcharisma einer jeden Mission. Die franziskanische Bewegung hat mehr als jede andere Gruppierung in der Kirche den Auftrag, sie einzubringen und herauszustellen. Denn Franz und Klara haben sie gelebt und für sie gekämpft. Sie sind in der Auffassung, die man von ihr haben muss, richtungsweisend.

Armut, so wie diese sie verstehen, hat eine besondere Eigenschaft. Sie wird nicht durch Mangel charakterisiert, sondern durch Minder-sein. Wer von ihr betroffen ist und sie lebt, hat durch sie ein ganz besonderes Verhältnis zu den anderen Menschen und zur ganzen Menschheit. Sie macht ihn auf sie aufmerksam und verweist ihn auf ihren Adel. Sie schließt ihn auch nicht von der Gemeinschaft mit anderen Lebewesen aus; denn jedes einzelne von ihnen hat in der Ordnung des Ganzen seinen eigenen Status, der Große gegenüber dem Kleinen nicht bevorzugt, sondern Verwiesenheit und Zuständigkeit betont. Dieses wechselseitige Verhältnis gilt bei den Menschen umso mehr, als sie Brüder und Schwestern

sind, die so zueinander stehen sollen, wie Gott zu ihnen schon immer gestanden hat. Was sie ihren geringsten Brüdern und Schwestern tun, entscheidet über ihr Verhältnis zu ihm. Sie haben Gutes oder Böses nicht nur sich angetan, sondern ihm.

Minder-sein durch Armut ist ein Status. Es hat schöpfungswerte Bedeutung und klagt von Grund auf gesellschaftliche Verhältnisse an, die ihn missachten. Seine Basis nämlich ist Gott selber.

Besitznahme grenzt Arme aus, denn sie haben nicht nur keinen Besitz. Sie definieren sich auch nicht durch ihn. Sie wollen ihn auch selber nicht erwerben. Denn Armut bedeutet für sie nicht Unterentwicklung und Zurückgebliebenheit. Sie ist vielmehr ein Zustand des Menschen als Menschen selber, ein Wesensmerkmal der Situation, in der er sich von Natur aus befindet. Er würdigt nicht herab, sondern zeichnet aus. Ihm gehört die Zukunft. Eine Menschheit, die ihn nicht berücksichtigt, kann nicht bestehen. Sie geht unter.

Die franziskanische Theologie betont seit Jahrhunderten das schöpfungswerte Gewicht der ursprünglichen Armut. Sie hat ontologische Qualität. Daher ihre Mariologie mit der Lehre von der unbefleckten Empfängnis, die die ursprüngliche Reinheit des Menschen als Menschen signalisiert vor jedem individuellen Verhalten, sowie ihre Christologie, die die Menschwerdung Jesu nicht vom Sündenfall abhängig sein lässt, sondern zu den Grundsatzentscheidungen Gottes als Schöpfer rechnet. Ihr Ende nämlich hängt mit ihrem Anfang zusammen. Jesus, der nackt geboren wurde, hängt nackt am Kreuz. Er verkörpert ursprüngliche Armut und stellt sie auch wieder her.

Diese wird zwar überall verachtet, aber sie ist die Grundlage allen menschlichen Zusammenlebens. Daher die vielen Mahnungen des hl. Franz an die Obrigkeiten der Welt. Er sagt zu den Ministern, dass kein Bruder eine Machtstellung oder ein Herrscheramt innehaben soll, vor allem nicht unter den Brüdern selbst. Kein Bruder soll „Prior“ genannt werden. Vom Minister wird gesagt, er „bemühe sich in solcher Weise für sie [= die Brüder] zu sorgen, wie er es für sich wünschen würde, wenn er in ähnlicher Lage wäre. Und niemand soll in dieser Lebensweise 'Prior' genannt werden, sondern alle sollen einfachhin 'Mindere Brüder' heißen. Und einer wasche des anderen Füße.“ (Schriften 57)

Die goldene Regel gilt immer, überall und für einen jeden. Sie gilt besonders für diejenigen, welche Macht erhalten haben und andere richten sollen. Im „Schreiben an die Gläubigen“ – das sind bei ihm alle religiös lebendigen Christen, Kleriker und Laien, Männer und Frauen, sowie alle, die auf der ganzen Welt wohnen – sagt der hl. Franz zu den Mächtigen: „Die aber die Macht erhalten haben, andere zu richten, sollen das Richteramt mit Erbarmen ausüben, so wie sie selbst vom Herrn Erbarmen zu erhalten wünschen.“ (148/47) (Zahl ?) Und einige Zeilen weiter: „Niemals dürfen wir uns danach sehnen, über anderen zu stehen, sondern sollen um Gottes willen die Knechte und 'Untergebenen jeglicher Kreatur' sein. (1 Petr 2,13)“ (149) Und in der Mahnung an alle Brüder: „Selig der Mensch, der seinen Nächsten in seiner Unzulänglichkeit genau so

erträgt, wie er von ihm ertragen werden möchte, wenn er in der gleichen Lage wäre“. (127)
Auch den Kranken sollen alle dienen, wie sie selber bedient werden möchten. (62)

Armut ermöglicht und erfordert diesen Einsatz. Er ist wechselseitig und besteht aus Geben und Nehmen. Alle Beteiligten stehen wechselseitig im Dienst des anderen. Der Empfänger hat nicht nur die Hilfe des Gebers anzunehmen, sondern für ihn auch selber eine Hilfe zu sein. Das Gleiche gilt umgekehrt auch vom Geber. Er tritt nicht nur etwas von sich ab, sondern wird durch den Empfänger selbst beschenkt. Sie bauen eine Verbindung auf, die Arme nicht abhängig macht, sondern mit ihrem eigenen Beitrag voraussetzt und mit ihrer Beteiligung fördert. Sie werden inspiriert und können sich in dieser neuen Verbindung mit ihren Fähigkeiten neu entfalten

Gott hat sich den Geringsten gleich gemacht – er ist ein Armer unter Armen geworden –. Jeder, der vor ihm bestehen will, muss daher den Geringsten dienen. Er hat den Auftrag zur Mission.

Sie darf man keinesfalls mit der Karikatur verwechseln, die man sich heute von ihr macht. Sie ist keine Tätigkeit, bei der man sich in fremden Ländern niederlässt und einnistet, ihren Bewohnern etwas schenkt, das sie weder verstehen, noch selber wollen, und sie mit Hilfe administrativer und finanzieller Maßnahmen so lange bearbeitet, bis sie breit geschlagen sind und sich bekehren.

Bei Franziskus ist die Mission der Kerngedanke seiner Bewegung. Sie beginnt bei Jesus selber. Er sendet die Jünger aus, um die Botschaft vom Reich Gottes bei Menschen zu verkünden, die sie nicht kennen, zu denen er jedoch selber kommen will. Sie dürfen nichts zu ihrem eigenen Unterhalt mitnehmen, weder Nahrung, noch Kleidung, noch Geld. Ihr Lebensunterhalt ist die Arbeit bei den Leuten, die sie besuchen. Diese nehmen sie in ihre Häuser auf oder weisen sie ab. Die Bekanntschaft, die sie schließen, ist das Fundament der Mission. Lehnt man sie ab, dann ziehen die Jünger weiter. Lässt man sie eintreten, dann wächst der Friede im Haus und die Jünger treten auch in seinen Dienst.

Sie können auf zweifache Weise unter fremden Menschen geistlich wirken. „Die eine Art besteht darin, dass sie weder Zank noch Streit beginnen, sondern 'um Gottes willen allen Menschen untertan sind' (1 Petr 2,13) und bekennen, dass sie Christen sind. Die andere Art ist die, dass sie, falls sie es als gottgefällig erkannt haben, das Wort Gottes verkünden.“ (65)

Es gibt eine Wechselseitigkeit des Gebens und Nehmens im Auftrag der Mission. Sie erfolgt nach Maßgabe der goldenen Regel. Wenn du willst, dass ein fremder Mensch sich Christus zuwendet, dann musst du selbst in den Dienst dieses Menschen treten. Du stehst ihm bei und nimmst ihn an. Wenn er dich nach deinen Motiven fragt, kannst du ihm Rede und Antwort stehen. Dein Glaube an Gott ist Leben im Dienst an seiner Person. Und dein Gottesdienst verpflichtet dich zum Glauben an seine Person. Du kannst ihm das Wort Gottes auf dieser Grundlage erst richtungsweisend verkünden.

Armut, die zum Dienst am Menschen befähigt, ihn aber auch wirklich leistet im Leben selber und mit dem Wort, das Leben bringt, stiftet Gemeinschaft und begründet Mission.

Um sie dreht sich die franziskanische Bewegung von Anfang an. Sie steht im Zentrum ihrer Konflikte. Als Gregor IX die heilige Klara von ihrem Armutsprivileg entbinden wollte, gab sie ihm zur Antwort: „Heiliger Vater, auf gar keine Weise will ich in Ewigkeit von der Nachfolge Christi befreit werden.“ (19,19)

Das Zweite Vatikanum ist ein Programm für die Kirche des 21. Jahrhunderts. Seine Durchführung erfolgt auf zwei Ebenen, auf der institutionellen Ebene durch die Synoden, auf der Basisebene durch Gemeinschaftsbildung. Basisgemeinden sind die wichtigste Frucht des Zweiten Vatikanum. Der Stellenwert, den Armut für seine Durchführung auf beiden Ebenen hat, ist eine kirchliche und zugleich politische Aufgabe franziskanischer Mission.

3. Eine allgemeinste Basis der Spiritualität. Die Univozität des Seins.

Prophetie ist unbequem. Denn sie geht über die Gegenwart hinaus und stellt sie in Frage. Sie erinnert sie an das, was kommt, mit Blick auf das, was war, bringt sie zum Nachdenken über das, was ist, und kann sie dadurch verändern. Der, der ich bin, grüßt trauernd den, der ich hätte können sein. Was soll da jetzt noch aus mir werden?

Die franziskanische Bewegung ist in ihrer Spiritualität prophetisch. Denn sie selbst mit allem, was zu ihr gehört – d. h. ihre ganze Vergangenheit und ihre ganze Zukunft – wird in ihr von der Welt her zum Thema, in der sie sich befindet. Als einige ihrer Mitglieder einmal gefragt wurden, wo denn ihr Kloster sei, verstanden sie die Frage zuerst gar nicht; denn sie waren in keinem Kloster. Dann antworteten sie: Unser Kloster ist die ganze Welt. Denn in ihr leben sie. Zu ihr gehören sie. Auf ihr können sie sich bewegen und finden sie einen Platz zum Wohnen. Zwischen ihnen und ihr besteht eine Familiengemeinschaft. Sie dienen sich gegenseitig. Denn es gibt den Menschen nicht ohne die Erde. Von ihr ist er genommen. Ohne sie kann er gar nicht existieren. Er lebt von ihren Früchten.

Da er jedoch nicht nur zu ihr gehört, sondern ein Teil von ihr ist, können Entscheidungen, die er trifft, Unheil oder Heil für sie bedeuten. Er kann sie mit den Mitteln, über die er heute verfügt, in eine Wüste verwandeln und zu einem Ort des Schreckens machen. Er kann sie aber auch respektieren und dankbar sein für alles, was sie ihm zu bieten hat und auch tatsächlich bietet. Er kann sie bewahren und fördern, in ihrer Einzigkeit bestätigen und in ihrer Entwicklung bestärken. Er kann zu einer Quelle des Heils und des Unheils für alle Geschöpfe werden.

Der Mensch ist aber nicht zu ihrem Unheil berufen, sondern zu ihrem Heil. Beide stehen sich keinesfalls neutral gegenüber. Der Mensch ist nicht nur zu seinem eigenen Heil, sondern zum Heil der ganzen Welt berufen. Der realistische Grund für den universalen

Charakter dieser Sendung sind Einzigkeit und Unverwechselbarkeit von allem, was es gibt, eines jeden Dings und eines jeden Lebewesens.

In der Eigenart des hl. Franz, mit ihnen zu sprechen und sie Brüder und Schwestern zu nennen, sollte man keine poetische Übertreibung sehen. Sie meint auch keine bloße Personalisierung von etwas Unpersönlichem. Sie ist in jedem Fall ein prophetisches Zeichen, weil es zwischen der Einzigkeit Gottes und der Einzigkeit eines jeden Einzelwesens eine Gleichheit gibt, die nur auf dem Boden der Einzigkeit Gottes zum Thema werden kann und unabhängig davon auch niemals Thema war. Diese Gleichheit gerade in den Unterschieden ist ein Grundgedanke des hl. Franz. Er ist aber zugleich ein Vernunftgedanke. Er wurde in der franziskanischen Tradition von Duns Scotus zu einer ganzen Metaphysik entwickelt mit seiner Lehre von der Univozität des Seins. Alles unterscheidet sich von allem. Daher ist alles auf alles in seiner Einzigkeit verwiesen. Der Einzige, auf den alles zeigt, der sich von allem unterscheidet und daher auf alles bezieht, ist Gott.

Diese Wechselseitigkeit wird vom hl. Franz mit Nachdruck hervorgehoben. Die früheren Berichte nämlich betonen, „wie Franziskus zu allen Dingen ‚Bruder‘ und ‚Schwester‘ sagte, wie er mit dem Feuer sprach und um seine Gunst bettelte, wie er Blumen, Weinberge und alle Kreaturen aufforderte, Gott zu loben; wie er zu allen Geschöpfen redete, als wären es Menschen, die verstehen könnten. Umgekehrt gilt dasselbe: die Sonne machte das Auge des hl. Franziskus hell, die Vögel hörten ihm zu, die Grille leistete ihm Gesellschaft, die Lerche gab die Gebetszeiten an, der Samen mahnte zur Messe, die Blumen trösteten ihn, alles rief ihm zu: ‚Gott hat mich deinetwegen gemacht, lieber Mensch‘, oder: ‚Der uns geschaffen hat, ist der Beste.‘(L 12/10)

Der Mensch sorgt für Tiere. Aber sie können umgekehrt auf andere Weise für den Menschen und sein Überleben Sorge tragen. Sie können auch Symbol für menschliches Verhalten sein und haben dann – gleichnishaft – eine soziale Bedeutung. „In der mittelalterlichen Literatur stehen die verschiedenen Vogelarten häufig für die unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten: Raubvögel etwa symbolisieren die Oberschicht, die sich dieser Vögel auch zum Jagen bedient, während die Taube für den bescheidenen, eifrigen Prediger steht, und das Wasserhuhn für den Gläubigen, der sich nicht von den Eitelkeiten des Erdenlebens angezogen fühlt, sondern als ein genügsamer Vogel die von den Adlern verjagten Jungvögel aufzieht und damit auch zum Symbol für die uneigennützig Barmherzigkeit wird.“ (Rotzetter, Fioretti 66)

Franziskus sieht die Schöpfung in einem sozialen Licht und bringt sie gesellschaftskritisch zur Geltung. Der Mensch ist ein erdverbundenes Wesen. Er hat keinen Grund, sich über andere Menschen zu erheben. Demut ist der Mut, zu dieser Erdverbundenheit, Erdhaftigkeit und Erdnähe auch zu stehen, der Mut, ‚humilis‘, d. h. irdisch, ein Erdling zu sein. Sie schützt vor Hochmut und Überheblichkeit. Sie macht dienstfähig und dienstbereit. Sie besteht nicht in Selbstbezichtigung und schlechtem Gewissen, sondern

verhilft zu aufrechtem Gang. Der Mensch wird durch sie mutig. Demut gibt den Mut, der zu sein, der man ist, homo – Mensch – ein Wesen, das von der Erde kommt und Erde lebt.

Armut gehört zu diesem Sein. Denn es ist Teil der Erde und von ihr in Dienst genommen. Aber es ist ein eigener Teil, der sich der Erde nicht zu unterwerfen hat, sondern sich ihr gibt. Armut besteht aus diesem Verhältnis von nichts und allem. Sie hat nichts und ist frei von allem. Sie wird in Dienst genommen, aber niemand unterworfen.

Sie ist eine Frage des Seins, nicht des Habens. Man darf sie daher nicht mit Askese verwechseln, die zu ihr gehört, sie aber nicht verkörpert, und nicht mit Bedürftigkeit und Mangel gleichsetzen; denn sie besitzt ihre eigene Würde und macht auch frei. Franziskus nennt sie die Perle des Evangeliums. Sie umschreibt auch nicht nur die soziale Lage der Bevölkerung im Sinn einer Einkommensstatistik und des Armutsberichts; denn sie fordert heraus und nimmt in die Pflicht. Sie will nicht nur statistisch erhoben und festgehalten sein.

Armut, so wie sie Franziskus versteht, erschöpft sich nicht im Mangel, den jemand erleidet, sie ist vielmehr der Status, der ihm durch sie zukommt, und eine Kraft, die sie ihm verleiht, eine „Kraft, die die Menschen mit den Engeln des Himmels Zwiesprache halten lässt (Fiorelli 53) Sie schwächt ihn nicht, sie macht ihn stärker. Denn Not und Elend sind kein Schicksal, das jemand überkommt, sondern ein Zustand, zu dem sich der Betroffene verhält, den zu beheben jeder aufgefordert ist, der um ihn weiß und seinerseits auch Verantwortung für ihn hat.

Armut in diesem Sinn ist ein politisch-religiöses Thema. Sie wird daher durch ein Mindersein beschrieben, das Gehör verschafft und fähig ist, die ganze Welt zu verändern. Kraft dieses Seins, das sie verkörpert, hat der hl. Franz mit Päpsten und Bischöfen, mit Kaisern und Königen verhandelt, Briefe an die Gläubigen überhaupt, an alle Kleriker, an die Lenker der Völker insgesamt geschrieben und ihnen mitgeteilt, wie sie sich zu Untergebenen verhalten und immer bedenken sollen, dass sie mit dem Maßstab zu messen sind, den sie selber anlegen. Sie sollten jeden anderen Menschen so behandeln, wie sie selbst behandelt sein möchten, wenn sie in dessen Lage wären.

Der hl. Franz spricht mit jeder Obrigkeit, bestreitet keiner ihre Befugnis und greift auch nicht in die Regierungsgeschäfte ein, erinnert sie jedoch an ihre Gesamtverantwortung. Keine ist für sich, sondern jede ist für alle da. Er möchte in seinem Mindersein durch sie Bestätigung erhalten. Es wäre ein prophetisches Zeichen, ein Zeichen des Respekts und der Anerkennung für alle.

Das Problem des Reichtums ist nicht die ungleiche Güterverteilung in einem abstrakten Sinn. Man darf nicht sagen, er sei das Böse an sich. Aber er greift auf alles zu und nimmt alles in Besitz. Er misst den Menschen und die Dinge am Vorteil oder Nachteil, den sie ihm und seiner Vermehrung schaffen. Er macht dienstbar, ohne dass er selbst Dienste für die Allgemeinheit erbringt. Er macht abhängig, unterwürfig und arm in einem zerstörerischen Sinn. Menschen hören dann auf, sie selber zu sein, verzweifeln an allem,

sie verhungern und verdursten, sie werden zu einem Opfer der Gewalt. Reichtum und Besitz in diesem Sinn ist Sünde, die Ursünde der Menschheit vielleicht generell, Sünde als Institution.

Wenn der Mensch nämlich Teil der Erde ist, erdnah und erdverbunden, dann ist der Zugriff auf die Erde und alles, was es auf ihr gibt, ein Zugriff auf den Menschen. Dieser Zugriff ermöglicht und bedingt die Sklaverei. Jede Befreiung von ihr muss eine Befreiung von diesem Zugriff sein.

Franziskus setzt dagegen die Armut. Sie ist ein prophetisches Zeichen. Vom Geld sagt er, man solle es nicht einmal berühren. Es sei wie die Pest, die krankmacht, ansteckend ist und sich von selbst verbreitet.

Franziskus zeigt auch Wege aus dem Zirkel von Gewalt und Gegengewalt. Die goldene Regel nämlich gilt speziell im Umgang mit dem Wolf. Er frisst Menschen, weil er hungert und sie ihm kein Futter geben. Sie aber geben ihm kein Futter, weil er Menschen frisst. Das Problem ist sein Hunger, der keinen interessiert. Beachtet man ihn und stillt seinen Hunger, dann achtet er auch die Menschen und hört auf, sie zu fressen. Das böse Tier wird Bruder Wolf. Und es heißt in der Geschichte des Wolfs von Gubbio: „Hernach lebte der Wolf noch zwei Jahre lang in Gubbio. Lammfromm wanderte er von Tür zu Tür und begab sich in die Häuser, ohne jemanden ein Leid zu tun und ohne je ein Leid zu erfahren. Freundlich wurde er von den Leuten gefüttert, und niemals bellte ein Hund hinter ihm her, wenn er durch die Gassen und die Häuser streifte.“ (Fioretti 82)

Diese Geschichte ist beispielhaft für die Mission im Sinn und nach den Vorgaben des hl. Franz. Denn sie beinhaltet nach ihm eine prophetische Tätigkeit – „In seinem Missionskapitel spricht Franziskus von den Brüdern, die 'wie Schafe unter Wölfe' gehen sollen. Gemeint sind mit den Wölfen die 'Sarazenen', die in einigen christlichen Dokumenten 'Bestien' genannt werden. Auch der Ort Gubbio, wo die Geschichte lokalisiert ist, erinnert an eine Begegnung mit den Sarazenen. Tatsächlich wollte Franziskus eine Alternative zum Kreuzzug entwickeln, die „gewaltlose Begegnung mit den Ungläubigen!“ (Fioretti 82)

Und er hat sie entwickelt. Der vierte Kreuzzug, an dem er selber teilgenommen hat, verfolgte nur ein Ziel und diente einem einzigen Zweck, der Eroberung des hl. Landes. Innozenz III dachte lehensrechtlich. Dieses Land gehört nach ihm Christus. Er gab es ihm, seinem Nachfolger zum Lehen. Daher muss der Papst von ihm Besitz ergreifen. Er ist Lehensträger. Die Mission war diesem Anspruch nachgeordnet und müsste sich dann, wenn überhaupt angestrebt, von selbst ergeben.

Franziskus jedoch sprach mit dem Sultan und konnte seine Aufmerksamkeit dadurch erregen. Der Weg, den er einschlug, war gefährlich; denn er begab sich in dessen Hand und verhielt sich wie ein Lamm unter Wölfen. Er wollte sie nicht besiegen und berauben oder gar umbringen, sondern ihnen zu Diensten stehen, damit sie, wenn Gott es will, den

demütigen und armen Christus kennenlernten, um, wenn Gott es will, mit ihm, durch ihn und aus ihm zu leben.

Der Papst wollte von Palästina Besitz ergreifen, Franziskus wollte ein Mensch sein, der sich zu Christus bekennt, jedoch unter Menschen, die Muslime waren, im Namen Christi leben. Er denkt von den Muslimen selber her und vertritt so eine prophetische Auffassung von Mission.

Sie ist in der Kirche nach den Vorgaben, denen sie heute folgt, geradezu richtungsweisend. Das Zweite Vatikanum war selber ein prophetisches Konzil; denn es hat ja nicht nur das prophetische Amt in seine Lehre über das Volk aufgenommen, sondern in seiner Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, sie von deren Problemen und Fragestellungen her zum Thema gemacht.

Die franziskanische Bewegung kann auf dem Boden ihrer Spiritualität richtungsweisend in der Kirche einen Schwerpunkt setzen. Denn sie ist mit der Welt von heute aufs engste verbunden. Sie stand an ihrer Wiege und hat sie mit aus der Taufe gehoben.

Ihre eigenen Themen sind die Themen der modernen Welt. Dazu gehört der historische Jesus – Franziskus hat sich von ihm her verstanden und seine Nachfolge buchstäblich gelebt. Dazu gehörte die Armut, das Megathema der globalen Welt – sie ist Minder-sein von Einzelnen, die in jeder Krise nicht etwas, sondern sich selber einzubringen haben – sowie die Mission, deren Gang zu den Wölfen, die jedoch Brüder und Schwestern sind und ein Recht haben, dass man sich ihnen stellt.

Diese Themen generell und die eigene Art, sie zu behandeln, führen zu einem Bruch mit dem antiken Denken, dessen Tradition mit den Hauptvertretern Platon und Aristoteles das kirchliche Leben bis in die Gegenwart beherrscht. Er wurde in der Aufklärung umfassend zum Thema, von der franziskanischen Erneuerung jedoch erst überhaupt ermöglicht und zum Ansatz des neuen Denkens gemacht.

Bei Aristoteles und Thomas wird gesagt: *de singularibus non est scientia*. Bei Scotus muss es heißen: *non est scientia nisi de singularibus*. Bei Thomas wird gesagt, das Wesen des Seins ist die Vergleichbarkeit von allem mit allem, die Analogizität. Bei Scotus hat zu gelten: Die Grundlage des Seins ist die Einzigkeit eines jeden, die Univozität des Seins. Erst auf dieser Grundlage lässt sich alles mit allem vergleichen. Es gibt nicht nur die *Maxime ens et unum*, sondern noch mehr und ihr vorausliegend die *Maxime ens et aliud convertuntur*.

Die Zukunft allen Seins liegt in der Erwartung, dass jedes in seiner Einzigkeit sich mit jedem verbindet, sodass Gott, der Einzige, alles in allem wird.

Diese Verheißung ist das Wesen des prophetischen Charismas der franziskanischen Bewegung. Die Kirche auf sie hinzuweisen und in ihr zu verankern, ist der größte Dienst, den sie ihr hier und jetzt vielleicht erweisen kann. Denn ihre Zukunft liegt nicht nur in ihr selber, sondern in der ganzen Menschheit und darüber hinaus in allem Geschaffenen

überhaupt. Es kann der Kirche nicht gleichgültig sein, wenn die größten Geister der Aufklärung die zentralen Gedanken der franziskanischen Bewegung zur Grundlage des eigenen Denkens machen. Für Kant ist die Basis des kategorischen Imperativs die goldene Regel, die Basis seiner Religionskritik das Reich Gottes, Beispiel, Vorbild und Richtschnur von allem Jesus, der Menschensohn.

Dies ist hier nicht weiter auszuführen. Aber es gibt noch viel zu tun. Wir befinden uns im Aufbruch. Der Weg, den wir gehen, führt uns zu den Wölfen. Wir fürchten sie nicht. Wir lieben sie. Denn sie sind unsere Brüder. Sie haben ein Recht darauf, dass wir ihnen Rede und Antwort stehen. Das ist unser Auftrag. Darin besteht Mission.

Elmar Klinger, geb. 1938 in Herzogenaurach, Deutschland,

- Priester der Erzdiözese Bamberg,
- promoviert zum Dr. theol. in Innsbruck,
- habilitiert in den Fächern Dogmatik und Dogmengeschichte in Münster,
- dort Assistent bei Karl Rahner,
- seit 1976 o. Professor der Universität Würzburg in Fundamentaltheologie und vergleichender Religionswissenschaft.
- Seit 2006 emeritiert.
- Forschungsschwerpunkte: Vaticanum 2, die Theologie der Befreiung, die Theologie der Religionen, die Theologie im Feminismus.
- Leiter des Projekts der Deutschen Forschungsgemeinschaft für eine deutsche Übersetzung der Loci theologici von M. Cano.
- Mitglied der Europäischen Akademie für Wissenschaft und Künste.
- Präsident im CCFMC e.V.